

Laudatio von Prof. Dr. Jürgen Wilhelm, Giesberts-Lewin-Preis 2025, 01.12.2025, 19.00 Uhr, an Herbert Rubinstein.

1

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, Sie im Namen unserer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit zur Verleihung des Giesberts-Lewin-Preises begrüßen zu dürfen.

Ein besonders herzliches Willkommen gilt unserem diesjährigen Preisträger, Herrn Herbert Rubinstein, der mit seiner Gattin aus dem schönen Düsseldorf zu uns nach Köln gekommen ist.

Zunächst jedoch danke ich der Direktorin des Käthe-Kollwitz-Museums, Katharina Koselleck, und Herrn Tegtmeier von der Kreissparkasse Köln sehr herzlich, dass wir nach der großen Wiedereröffnung des Hauses im Oktober an diesen schönen Ort zurückkehren können, an dem wir unsere Preisverleihung traditionell seit dem Jahr 2006 durchführen.

Wir verleihen unseren Giesberts-Lewin-Preis für herausragendes, meist jahrzehntelanges zivilgesellschaftliches Engagement im Sinne unseres Gesellschaftszwecks.

Bevor ich auf den diesjährigen Preisträger – Herbert Rubinstein – zu sprechen komme, möchte ich ein paar Worte zu den Namensgebern unseres Preises sagen.

Versetzen wir uns gedanklich in die 1950er Jahre, als noch viele Nazis hohe Ämter bekleideten und der nationalsozialistische Geist noch vielerorts deutlich zu spüren war. Die meisten Juden, die ehemals in Deutschland gelebt hatten, waren ermordet oder zur Flucht gezwungen worden und die Wenigen, die wieder oder gar neu in Deutschland wohnten, lebten inmitten der Mörder und ihrer ideologischen Unterstützer.

Die deutsch-israelischen Beziehungen waren noch schwer belastet, selbstverständlich wegen der Shoa, aber auch vor dem Hintergrund der zahlreichen Nazis in hohen Positionen.

Und: Wie sollte es jemals so etwas wie Normalität geben nach Auschwitz, Warschau, Bergen Belzen, Dachau und den vielen anderen Mordstätten der Nazis; nach der Erniedrigung, Schändung und systematischen Ermordung von Kindern, Frauen, Alten, Behinderten, von Familienmitgliedern und Freunden? Wie sollte danach jemals wieder irgendetwas versöhnt werden können?

Es gab und gibt natürlich keine Versöhnung, keine Vergebung, kein Vergessen angesichts der deutschen Verbrechen. Es gab und gibt erst recht keine sog. Wiedergutmachung, weil die Auslöschung von sechs Millionen Menschen nicht ungeschehen, „nicht wieder gut“ gemacht werden kann. Eine Vokabel im Übrigen, die in den mir bekannten Sprachen keine Entsprechung findet.

Dennoch stellte sich für die Mehrheitsgesellschaft und die Überlebenden die Frage, wie der Weg in eine bessere, vielleicht sogar gemeinsame Zukunft gestaltet werden könnte.

Diesem Problemkomplex nahmen sich Johannes Giesberts und Schaul Lewin an, die damals zwischen den Städten Köln und Tel Aviv den ersten deutsch-israelischen Schüleraustausch organisierten. Auch hier war die Skepsis groß, die Bedenken überwogen die Zustimmung. Und dennoch haben diese beiden Schuldezernenten es geschafft, dass in einem von großer Kälte gekennzeichneten Umfeld die ersten Schüler nach Israel reisen konnten und die ersten Schüler aus Israel sich in Köln einen persönlichen Eindruck des jeweils anderen Landes und seiner Menschen zu verschaffen. An dieses besondere Engagement in früher Nachkriegszeit dieser außergewöhnlichen Männer erinnern wir uns heute, wenn wir unseren Preis vergeben, den wir nach ihnen benannt haben.

Nach Ralph Giordano, Gunther Demnig, Günter Wallraff, Heiner Lichtenstein, Gerhart Baum, Beate Klarsfeld, Rolly Brings, Lale Akgün, Esther Bejarano, Arsch Huh, Barbara Becker-Jákli, Volker Beck, Roswitha und Erich Bethe, Begegnungszentrum Chorweiler und Porz, Tamar Dreifuss - die erst kürzlich verstorben ist -, dem Gedenkort Jawne, dem Verein EL-DE-Haus, dem Bürgerverein Müngersdorf und Eva Weissweiler ist Herbert Rubinstein nun der 19. Preisträger seit der Stiftung des Preises.

Der Preis besteht aus einer bronzenen Skulptur, die von dem renommierten Bildhauer Ansgar Nierhoff für unseren Preis gestiftet wurde und die Güsse nunmehr von seiner Frau Gisela mit Unterstützung der Kreissparkasse Köln zur Verfügung gestellt werden, wofür wir herzlich dankbar sind.

Nun aber zu unserem Preisträger:

Herbert Rubinstein wurde 1936 in Czernowitz (Rumänien/Bukowina, heute Ukraine) als einziges Kind in eine jüdische Familie geboren. Damals waren rund 40 % der Einwohner der Stadt jüdisch. Seine Heimatstadt war multikulturell und multilingual geprägt: Jeweils ein Viertel der Einwohner sprach Rumänisch und Deutsch, knapp ein Drittel Jiddisch, weitere Muttersprachen waren Ukrainisch und Polnisch.

Noch nicht einmal zehn Jahre alt war Herbert Rubinstein, als er mit seiner Familie in das jüdische Ghetto in Czernowitz ziehen musste, das im Oktober 1941 von der rumänischen Verwaltung unter dem Befehl der Wehrmacht und der Politik der Nazis errichtet wurde. Zu diesem Zeitpunkt wurden etwa 50.000 Juden aus der gesamten Bukowina in das Ghetto gezwängt. Die menschenunwürdigen Lebensumstände dort prägten seine Kindheit und damit sein gesamtes Leben – so auch der frühe Verlust des Vaters. Dieser wurde von der Roten Armee zum Dienst eingezogen und von deutschen Soldaten erschossen.

Herbert Rubinstein und seine Mutter entkamen im letzten Moment dem Transport gen Polen in das Konzentrationslager, da es der Mutter gelungen war, falsche polnische Pässe zu organisieren. Den beiden gelang die Flucht über Polen und Prag nach Amsterdam, wo Herbert Rubinstein auch die ersten Nachkriegsjahre verbrachte. Dorthin war bereits sein Ziehvater Max Rubin zurückgekehrt, den seine Mutter als einen der wenigen Auschwitzüberlebenden bei sich aufgenommen hatte. Schließlich führte sie ihr Weg zurück nach Deutschland und hier nach Düsseldorf, wo sie sich dauerhaft niederließen und eine Damengürtelfabrik aufbauten.

Herbert Rubinstein wirkte von Anfang an kräftig und überzeugend beim Neuaufbau der jüdischen Gemeinde mit. Düsseldorf gewann als neue Wahlheimat für ihn auch deswegen eine große Bedeutung, weil er hier eine größere Anzahl an jüdischen Czernowitzern vorfand, die sich wie er in

der Landeshauptstadt niedergelassen hatten, darunter die Dichterin Rose Ausländer und den brillanten Essayisten Alfred Kittner. So entstand aus einer kleinen Czernowitzer Diaspora-Gemeinschaft eine neue jüdische Gemeinde, die heute die zweitgrößte in Deutschland ist. Wie kein zweiter hat Rubinstein in den vergangenen Jahrzehnten das Leben der Düsseldorfer Jüdischen Gemeinde mitgeprägt. Anfang der Siebziger bis Ende der 1990er Jahre war er Mitglied des Gemeinderates, davon 14 Jahre Vorstandsmitglied.

Herbert Rubinsteins Mehrsprachigkeit, die auch der bemerkenswerten Sprachvielfalt seiner Heimatstadt zu verdanken ist, war ihm Zeit seines Lebens auch für seine Arbeit nützlich, die er zu einem großen Teil ehrenamtlich ausübte. So war Rubinsteins Engagement im Kontext der massiven Zuwanderung jüdischer Menschen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Immigranten aus den ehemaligen Sowjetstaaten – seit 1990 sind rund 220 000 Menschen als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland gekommen – besaßen anfangs keine ausreichenden Deutschkenntnisse. Außerdem fehlte es an einer jüdischen Infrastruktur, welche die Zugewanderten, die aus politischen Gründen meist kaum Anbindung an die Religion hatten, hätte auffangen können. Herbert Rubinstein unterstützte den Ausbau von Infrastrukturen in den Gemeinden: Synagogen, Gemeindezentren und Bildungsstätten half er auszubauen, um dem Gemeindegewachstum durch die Zuwanderung gerecht zu werden.

Als er nach dem Verkauf seiner Firma im Jahr 1996 hauptamtlicher Geschäftsführer des Landesverbands der Jüdischen Gemeinden Nordrhein wurde – das Amt hatte er bis 2008 inne – war er dort auch stark in den Integrationsprozess der Zuwanderer eingebunden. Seine ausgezeichneten und mit Geschick und unendlichem Fleiß verbundenen Kontakte zur Landesregierung in Nordrhein-Westfalen waren dabei äußerst hilfreich.

Es ist maßgeblich Herbert Rubinstein zu verdanken, dass 1993 die erste jüdische Grundschule im Rheinland der Nachkriegszeit entstehen konnte: die Yitzhak-Rabin-Schule. 2016 folgte dann die Gründung des Albert-Einstein-Gymnasiums, der ersten weiterführenden, jüdischen Schule in Nordrhein-Westfalen. Auch als Mitbegründer des „Junioren-Clubs“, später „Club Schelanu“ bewies er ein feines Gespür dafür, was die russischsprachigen Juden in Deutschland brauchten, um sich wieder ihren jüdischen Wurzeln anzunähern. Zudem besaß er viel Pragmatismus im Umgang

mit dem Wissen, dass weltliche sowie jüdisch-religiöse Bildung unerlässliche Voraussetzung für eine gesellschaftliche Partizipation von Juden in einer christlichen Dominanzgesellschaft ist.

Herbert Rubinstein trägt jedoch nicht nur in besonderem Maße zur Stärkung der jüdischen Community bei. In zahlreichen Zeitzeugengesprächen berichtet er u.a. an Schulen in Nordrhein-Westfalen über seine Erlebnisse von Verfolgung und Flucht während der NS-Zeit. Zudem bringt er im Rahmen von Synagogen- und Friedhofsführungen zahlreichen Heranwachsenden jüdische Kultur und Religion nahe. Doch seine Tätigkeit als Zeitzeuge richtet sich nicht allein an Jugendliche, sondern häufig auch an erwachsene Menschen, wenn er in Audiobeiträgen, Zeitungen und Online-Plattformen sowie im Rahmen von Gedenkveranstaltungen über das Leben der Bukowiner Juden, sein eigenes Überleben und Deutschland nach der Zäsur der Shoah spricht.

Herbert Rubinsteins Engagement wirkt weit über Düsseldorf hinaus, auch bis Köln, denn gemeinsam mit dem früheren Zentralratsvorsitzenden Paul Spiegel initiierte er 2002 die ersten Jüdischen Kulturtage in NRW, bei der ein großartiges Angebot an kulturellen Highlights zu jüdischer Kunst, Kultur und Literatur einem breiten Publikum nahegebracht wurde.

Wie selbstverständlich, aber wir wissen, dass es das nicht ist, stehen bis heute die Begegnung zwischen Judentum und Christentum im Zentrum dieser Veranstaltungen. Noch bis vor wenigen Jahren konnten wir uns von der hervorragenden Zusammenarbeit während der jüdischen Kulturtage mit ihm und seiner Kollegin Regina Plaswilm überzeugen.

Nicht zuletzt durch seine Vorstandstätigkeit bei der Düsseldorfer Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit überschneidet sich zuweilen sein Engagement mit unserer Arbeit hier in Köln.

Herbert Rubinstein kann mit Fug und Recht mit Stolz auf sein Lebenswerk zurückblicken!

Vieles von dem, was er vollbrachte, war ein kleines Wunder: weder das Sprechen in der Öffentlichkeit über die erlittenen Traumatisierungen in den prägenden Kindheitstagen noch der Aufbau jüdischer Gemeinden oder gar die Errichtung jüdischer Schulen, müssen ihm leichtgefallen sein. Denn die Türen der deutschen Nachkriegsgesellschaft standen keineswegs offen. Sehr häufig war das Gegenteil der Fall. Wir haben vor einigen Jahren einen vielbeachteten Band mit dem Titel

herausgegeben „NS-Unrecht vor Kölner Gerichten nach 1945“. Sie haben richtig gehört: **nach** 1945. Dieses Unrecht gab es tausendfach!

Vielfach lag es an der Tatsache, dass die Richter während der Nazi-Zeit dieselben Richter bis weit in die 1960er Jahre waren, vielfach an der formalistischen juristischen Beurteilung rechtswidrigen Tuns während der Nazi-Zeit mit der Begründung, man hätte damals nur nach Recht und Gesetz gehandelt. Und vielfach wurde von den Opfern Beweise für das bestialische Verhalten der Wehrmacht, der SS oder der Gestapo verlangt. Also nicht umgekehrt von den Tätern und ihren sie stützenden Organisationen, wie man hätte vermuten dürfen.

Welch' blanker Zynismus! Welch' bössartige Verdrehung von Recht und Unrecht in einer Diktatur und einem demokratischen Staat. Und vergessen wir auch nicht die gesellschaftliche Stimmung in Deutschland: während der Weihnachtstage 1959 wurde die Kölner Synagoge mit Hakenkreuzen beschmiert. Diese Tat fand in ganz Deutschland vielfache Nachahmer.

Schon die Rückkehr Herbert Rubinsteins nach Deutschland darf angesichts dieser Verhältnisse und des Wissens um die millionenfache Ermordung der europäischen Juden nicht als selbstverständlich bewertet werden.

Deutsch-jüdische Emigranten, die nach der Shoah in ihre Heimat zurückkehrten, sei es in die DDR oder die junge BRD, mussten bald ernüchert feststellen, dass die deutsche Nachkriegsgesellschaft weit davon entfernt war, jüdisches Leben in Deutschland als selbstverständlich wahrzunehmen oder gar jüdische Rückkehrer willkommen zu heißen. Angesichts von zahllosen Nationalsozialisten, die nach dem Krieg in ihre Ämter zurückkehren und Karriere machen konnten sowie angesichts eines Misstrauens einer Vielzahl von Deutschen gegenüber Menschen jüdischer und ausländischer Herkunft, konnte davon ausgegangen werden, dass man gegen innere und äußere Widerstände würde ankämpfen müssen.

In einem von Gymnasiasten geführten Interview sagte Herbert Rubinstein, er sei 1956 „*mit großem Bedenken ins das sogenannte Nazi-Deutschland gekommen, denn nachdem 1945 der zweite Weltkrieg zu Ende war, war es noch überhaupt nicht sicher, dass hier, in diesem Deutschland, ein jüdisches Leben möglich sein würde*“. Und man muss hinzufügen, dass die kommunistische DDR

die Shoa und viele der Täter als eine ihrer vielen Lügen propagandistisch ausschließlich der Bundesrepublik, als vermeintlich alleiniger Nachfolger des faschistischen Nazi-Deutschlands, zuordnete.

Aber Herbert Rubinstein gehörte zu den Tapferen und Überzeugten, dass die Mehrheitsgesellschaft wohl doch ihre Lektion gelernt hatte. Wir durften dessen auch viele Jahrzehnte einigermaßen sicher sein. Aber wie steht es heute?

Die gegenwärtige Diskursverschiebung nach rechts bereitet allen Engagierten im christlich-jüdischen Dialog große Sorgen. Ich habe zuletzt in der Synagoge am 9. November darüber gesprochen.

Den erstarkenden Rechtsradikalismus, wie wir ihn besonders in der AfD zunehmend dreister finden, erkennt natürlich auch Herbert Rubinstein seit langem, und der bereitet ihm Sorgen. Dennoch geht er weiterhin unermüdlich seinen Projekten nach: sein Einsatz für Bildung und Begegnung gegen Unmenschlichkeit und Diskriminierung hält bis in die Gegenwart an. Er setzt sein Engagement als „Antidot“, als Gegengift, zur augenblicklichen nationalistischen Populismuswelle ein.

Und wir finden das bewundernswert, geradezu einzigartig, und wir danken ihm von Herzen dafür!

Im Jahr 2022 ist seine Autobiografie unter dem Titel »Meine vier Leben. Aus Czernowitz über Amsterdam nach Düsseldorf« erschienen – eine Kooperation mit dem Komponisten und Regisseur Jan Rohlfing.

2023 erst erschien die Graphic Novel »Blindekuh mit dem Tod«, die auf den Lebensgeschichten vier jüdischer Kinder aus Czernowitz während des Zweiten Weltkriegs basiert. Herbert Rubinstein war eines dieser Kinder. Die Publikation ist aus einem deutsch-ukrainischen Gemeinschaftsprojekt hervorgegangen und soll vor allem Schülern niedrigschwellig vermitteln, was Worte manchmal nur unzureichend vermögen.

Die Bühnenadaptation der Graphic Novel feierte im April im Düsseldorfer Schauspielhaus Premiere. Unsere Kollegen der Servicestelle gegen Antidiskriminierung und Antisemitismus wirkte in Kooperation mit dem Jungen Schauspielhaus und dem Dramaturgen an der Erarbeitung der Inszenierung mit und begleitete sie mit pädagogischen Zusatzangeboten.

Herbert Rubinsteins Wahlheimat Düsseldorf ging im März 2022, nur wenige Tage nach Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine, als Zeichen der Solidarität eine Städtepartnerschaft mit seiner Heimatstadt Czernowitz ein, die er nach seiner Flucht Anfang der Vierzigerjahre erst im Jahr 2017 wieder besuchte. In die Freude über die neu eingegangene Städtepartnerschaft mischte sich – wie könnte es anders sein – Pein darüber, dass in der alten Heimat wieder Krieg herrscht.

So bedeutsam Düsseldorf für ihn als Mittelpunkt seines Lebens und Schaffens ist: Mit Köln verbinden ihn nicht nur seine Zeitzeugen-Vorträge an hiesigen Bildungseinrichtungen, sondern auch ein ganz persönliches Glanzlicht seines Lebens. Seine Frau Ruth, mit der er drei Kinder hat, heiratete er 1964 unter der Chuppah in der Kölner Synagoge, nachdem sie kurz zuvor in Düsseldorf standesamtlich getraut wurden.

Umso glücklicher sind wir, Herbert Rubinstein, dessen Engagement wir so viel zu verdanken haben, in unserer Stadt mit dem Giesberts-Lewin-Preis auszeichnen zu dürfen. Damit jüdische Infrastrukturen in Deutschland geschaffen werden und Bestand haben können, braucht es Menschen mit einem Sinn fürs Praktische, mit der Gabe, die Bedürfnisse der eigenen Community zu erkennen und Einzelpersonen und Institutionen miteinander zu vernetzen.

Aber nicht zuletzt braucht es dazu auch ein großes Herz, das immer wieder zeigt, dass es die Menschen liebt. Trotz allem!

Und sagen wir es an dieser Stelle deutlich: ohne seine Frau Ruth, ohne auch ihren jahrzehntelangen Einsatz auf allen Gebieten, die ich genannt habe, wäre es dem nimmermüden Herbert Rubinstein nicht gelungen, so erfolgreich und segensreich seine wichtige Arbeit zu leiten.

Nach wie vor bereichern sie beide das Leben vieler junger Menschen, mit denen sie ihre Erfahrungen teilen – und den besonderen Handlungsauftrag, der für Herbert Rubinstein aus dem

Vermächtnis der in der NS-Zeit verfolgten und ermordeten Juden erwächst. Kein Lehrbuchtext, keine Online-Anwendung vermag die Begegnung von Mensch zu Mensch zu ersetzen. Dass Herbert Rubinstein immer die Begegnung gerade mit jungen Menschen gesucht und priorisiert hat, erfüllt uns mit Dankbarkeit und auch mit Zuversicht.

Lieber Herbert Rubinstein,

im Namen der Költnischen Gesellschaft danke ich Ihnen von Herzen für Ihr mehrere Jahrzehnte umspannendes wunderbares, vom Gedanken der Versöhnung getragenes Engagement. Ich wünsche Ihnen noch viele Jahre Schaffenskraft und trotz der sich verschlechternden Situation in Deutschland und Europa weiterhin Ihren festen Glauben an eine bessere Zukunft und den dafür ebenfalls erforderlichen Humor!

Und, das Wichtigste, die fortdauernde Liebe Ihrer Frau Ruth.

Nun möchte ich Ihnen unseren Preis überreichen.